

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61891

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

schen Regierung vor massivem Druck zurück, um nicht preußische Gefühle zu verletzen und damit die Regierung von Ministerpräsident Otto von Manteuffel gegenüber der rußlandfreundlichen Kamarilla zu schwächen, nachdem die prowestliche »Wochenblatt-Partei« im Frühjahr 1854 ohnehin schon gestürzt worden war. Insofern sicherte die französische Preußenpolitik die preußische Neutralitätspolitik international wirksam ab. Entsprechend setzte sich Frankreich schließlich auch für die Beteiligung Preußens an der Pariser Friedenskonferenz ein. Das Rencontre der Staatsmänner in Paris sowie die Beilegung des Neuenburger Konflikts im Jahr darauf, ebenfalls auf einer Konferenz in Paris, markieren für Stauch eine Zäsur der napoleonischen Außenpolitik, die nach einer »konservativen«, weniger an Territorialgewinn als an einer Statusverbesserung ausgerichteten Phase in eine »revolutionäre« Phase eingetreten sei: »Frankreich war zur Hegemonialmacht Europas aufgestiegen, und Napoleon III. konnte sich nunmehr der Umsetzung seiner hochfliegenden Pläne einer *Révision de la carte d'Europe* widmen« (S. 266): Tatsächlich sollte sich auch in den kommenden Jahren zeigen, daß der Kaiser sein Programm einer europäischen Neuordnung nach Maßgabe des nationalen Selbstbestimmungsrechts keineswegs konsequent umsetzte, sondern aufgrund außenpolitischen Drucks und latent drohender innenpolitischer Verwicklungen immer wieder furchtsam abbremste.

Reiner MARCOWITZ, Dresden

Jean-Jacques BECKER, Stéphane AUDOIN-ROUZEAU, *La France, La Nation, La Guerre: 1850–1920*, Paris (Sedes) 1995, 387 S. (Collection Regards sur l'Histoire, 106).

Becker und Audoin-Rouzeau haben bereits zahlreiche einschlägige Publikationen und Forschungen zu dieser Thematik vorgelegt, auf die sie auch hier zurückgreifen können. In der vorzustellenden Überblicksdarstellung zeigen sie auf, welche Rolle Krieg in dem Prozeß der Genese des französischen Nationalgefühls und Nationalbewußtseins gespielt hat. Der Zeitraum von 1850 bis 1920 erscheint ihnen als »l'aboutissement d'un très lent processus historique, comme le couronnement de la longue construction du vouloir-vivre ensemble français« (S. 8). Die Autoren betonen zugleich, daß sie keine Teleologie der Konstruktion des Nationalbewußtseins – gleichsam von den außenpolitischen Abenteuern des *Second Empire* über die entscheidenden Stationen von 1870/71 und 1914/18 zur »Vollendung« der Nation – vorlegen wollen.

Audoin-Rouzeau plädiert dafür, den Einfluß, den die Zeit des *Second Empire* und die Herrschaft Napoleons III. auf die Entwicklung des Nationalbewußtseins hatte, stärker als bisher üblich zu bewerten. Unter der Überschrift *gloire, nation et guerre* zeigt er, wie tief der Patriotismus bereits in der kollektiven Erinnerung und in der politischen Kultur verankert war, wie er instrumentalisiert und Bestimmungsfaktor innerer wie äußerer Politik werden konnte. Eine kollektive Begeisterung für die französische Armee, für »Opferbereitschaft« und »Heldentum«, konnte – vor allem als städtisches Phänomen – bereits in den fünfziger Jahren des 19. Jhs. greifbar werden. So etwa am 29. Dezember 1855, als die siegreichen Truppen der *Garde Impériale* und der *Armée d'Orient* aus dem Krimkrieg nach Paris zurückkehrten und in einem Triumphzug von der Bastille zur *Place Vendôme* defilierten. »On est ici aux limites de l'incompréhensible pour des Européens de la fin du XX^e siècle«, schreibt Audoin-Rouzeau, »l'expérience des deux guerres mondiales dresse un écran presque impénétrable entre notre lecture actuelle de la violence de guerre et celle qu'en faisaient les contemporains de Napoléon III« (S. 31). Die französische Bevölkerung war seiner Ansicht nach insgesamt durch ein eher latentes Nationalgefühl und einen *pacifisme profond* gekennzeichnet. Im konkreten Konfliktfalle, wenn Ehre und Sicherheit Frankreichs auf dem Spiel standen, konnten Kriegsbereitschaft, Akzeptanz der militärischen Lasten und auch Kriegsbegeisterung durchaus zügig mobilisiert werden.

Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 zeige denn auch die »Fortschritte«, die die Entwicklung des Nationalbewußtseins seit dem Beginn des Jahrhunderts genommen habe, denn die Verpflichtung, Frankreich zu verteidigen, sei auf breitester Ebene akzeptiert und nicht mehr in Frage gestellt worden. Patriotismus und nationale Solidarität hätten die tiefe innere Zerklüftung überbrücken können, ja es sei gelungen, »à susciter un embryon d'*Union sacrée*« (S. 63). Konsequenterweise wird die Ausrufung der Dritten Republik am 4. September 1870 nicht unter politischen, sondern unter patriotischen Vorzeichen interpretiert: »avant tout, la révolution se voulait promesse d'une victoire finale de la Grande Nation« (S. 84). Der jakobinische Mythos, das bedrohte Vaterland zu retten, habe eine enorme mobilisatorische Kraft erwiesen und ein erneutes, reflexartiges Zusammenrücken der Gesellschaft, sozusagen eine kurzzeitige »*Union sacrée*« *avant la lettre* ermöglicht. Zudem markierte der Krieg von 1870/71 auch in seinen Nachwirkungen eine Zäsur. Denn die Erfahrungen von Kriegführung, Besatzung und Niederlage, die Annexion Elsaß-Lothringens und die Perzeption »des« Deutschen als Feind wirkten als konstitutive Faktoren bei der Ausformung der nationalen Identität in der Dritten Republik weiter. Nicht zuletzt hier hätten die Verfasser sich mit den Forschungen Michael Jeismanns, dessen Studie über »Das Vaterland der Feinde« seit 1992 vorliegt, auseinandersetzen können.

Becker und Audoin-Rouzeau erscheint es als Verdienst der Dritten Republik, der man im allgemeinen die »Vollendung« der französischen Nation zuschreibt, die 1870/71 bereits stark ausgeprägten, entlang der Schichten und politischen Strömungen zwar unterschiedlichen, aber durchaus vorhandenen Konzeptionen von Nation homogenisiert und weiterentwickelt zu haben. Jean-Jacques Becker behandelt die Ausbildung des Nationalismus, seine Ausdifferenzierung, seine Ausbreitung in der Gesellschaft und seine Rolle in der öffentlichen Meinung. Dabei geht er u. a. auf den Mythos der Revanche, den Kolonialismus, die Episode des Boulangismus, den Antisemitismus, den Rechtsextremismus (Maurice Barrès, Charles Maurras) und den integralen Nationalismus ein, ohne den Internationalismus und den Pazifismus zu übergehen.

Schließlich haben sich die Verfasser der Vorkriegszeit und der »Innenseite« der *Grande Guerre* gewidmet. Becker stellt die unterschiedlichen Einstellungen der politischen Strömungen zu militärpolitischen Fragen vor und erläutert, daß in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg keineswegs von einer Renaissance des Nationalismus die Rede sein könne. Zudem sei nicht der Nationalismus, sondern ein »defensiver« Patriotismus, die spontane Bereitschaft zur Verteidigung Frankreichs der integrierende Faktor gewesen. »Que fut l'*Union sacrée* en définitive? Tout simplement le sentiment national adapté à l'état de guerre«, formuliert er zugespitzt (S. 283). Audoin-Rouzeau beschäftigt sich im Kontext des *sentiment national* mit der spezifischen »Kriegskultur«, d. h. mit der zeitgenössischen Verarbeitung des Krieges, wobei er die Rolle der Intellektuellen, die Propaganda, die Lesart des Konfliktes als »une lutte de la Civilisation contre la Barbarie« (S. 294) sowie die kollektiven Kriegserfahrungen der Soldaten, ihr Verständnis von Nation und die Haltung der Arbeiterschaft in den Blick nimmt. Die Krise des Jahres 1917, die Meutereien unter den Soldaten und die Streiks wertet er dabei weniger als ein Heraustreten aus dem nationalen Konsens, sondern als Abnutzungserscheinungen, die nicht in Widerspruch dazu stünden, daß die breite Masse der Franzosen die Lasten des Krieges kontinuierlich akzeptierte.

Für Becker stellt sich der Sieg letztlich als Sieg der Nation, als Vollendung der nationalen Einheit dar: »La victoire provoque un sommet inoubliable, inégalé, inégalable du sentiment national, le 11 novembre 1918« (S. 384). Abschließend geht er auf die Wahlen von 1919 und den »Bloc National«, auf die Erinnerung an die Toten (Kriegerdenkmäler) und auf die kultische Selbstinszenierung der Nation im Grabmal des Unbekannten Soldaten (11. November 1920) ein – wobei er von einer vergleichsweise langen Bindekraft der »*Union sacrée*« ausgeht.

Das Buch bietet in sieben Kapiteln unterschiedlicher Dichte und Differenziertheit einen insgesamt lesenswerten Überblick, nicht zuletzt, was die politische Kultur und die öffent-

liche bzw. veröffentlichte Meinung angeht. Perspektiven der politischen Geschichte, der Sozialgeschichte, der Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte sowie der Kulturgeschichte stehen nebeneinander. Einige Passagen muten bisweilen jedoch etwas pathetisch an. Anmerken mag man noch, daß manche Aspekte stärker hätten einbezogen werden können, der Militarismus etwa, der relativ ausgeblendet bleibt, oder auch politische Rituale und Militärfeiern, die erhebliche Integrationsfunktionen aufwiesen.

»La Grande Guerre, moment d'apogée du sentiment national français? Très probablement« lautet die hier gegebene Antwort (S. 336).

Stefan WUNSCH, Köln

Gudrun GERSMANN, Hubertus KOHLE (Hg.), Frankreich 1848–1870. Die Französische Revolution in der Erinnerungskultur des Zweiten Kaiserreiches, Stuttgart (Steiner) 1998, 192 S.

Der Titel des vorliegenden Bandes gibt zunächst einmal Rätsel auf: Läßt der schlichte Haupttitel »Frankreich 1848–1870« eine Art Gesamtdarstellung der Geschichte Frankreichs in der bewegten Zeit zwischen Februarrevolution und deutsch-französischem Krieg erwarten, so präzisiert der (auf dem Bucheinband nicht genannte) Untertitel »Die Französische Revolution in der Erinnerungskultur des Zweiten Kaiserreiches« zwar, worum es den Herausgebern eigentlich geht, läßt aber kurioserweise die Zweite Republik (die tatsächlich Gegenstand etwa der Hälfte des Buches ist) kurzerhand unter den Tisch fallen.

Präzisieren wir also: Das Buch handelt – wie die beiden bisher erschienenen Bände der geplanten Tetralogie, zu der es gehört – von dem Weiterleben der Französischen Revolution im kollektiven Gedächtnis der Franzosen des 19. Jhs., und es befaßt sich sowohl mit der Zeit der zweiten Republik als auch mit der Herrschaft Napoleons III. im Second Empire, wobei ein (ausgezeichneter) Beitrag als Kontrastfolie das Bild der Revolution bei den deutschen Liberalen der 1850er und 1860er Jahre behandelt (Christian JANSEN).

Ausgegangen wird dabei von einem, wie die Herausgeber Gudrun GERSMANN und Hubertus KOHLE schreiben, »umfassenden und pragmatischen« Begriff von Erinnerungskultur. Dieser erlaubt es, sowohl die explizite Bezugnahme auf die Revolution im politischen Diskurs als auch die individuelle Auseinandersetzung mit dem revolutionären Erbe im Œuvre einzelner Künstler und seine Verewigung im öffentlichen Raum zu behandeln. Der Reichtum an Perspektiven, der dadurch entsteht, gehört zu den Stärken des Buches. Störend dagegen wirkt, daß Fragestellungen, die in einem Beitrag punktuell angerissen wurden, dann nicht weiter verfolgt werden: So behandeln zwei Beiträge die Präsenz der Französischen Revolution im politischen Diskurs der Zweiten Republik; die Fortführung der hier begonnenen Debatten im Second Empire, deren Bedeutung François Furet hervorgehoben hat, finden in dem Band keine Erwähnung. Umgekehrt gilt, daß der Verarbeitung der Revolutionserinnerung in der bildenden Kunst, die für die Jahre 1851 bis 1870 gleich in drei Beiträgen thematisiert wird, für die Zeit der Zweiten Republik nicht nachgegangen wird, obwohl sich auch hier durchaus Möglichkeiten der sachlichen Anknüpfung geboten hätten. Zu bedauern ist weiterhin, daß auch der Revolutionshistoriographie, die doch zweifellos einen der wichtigsten »Speicher« der historischen Erinnerung darstellt, kein eigener Beitrag gewidmet ist.

Erstaunlicherweise ist die vorhandene Literatur zum Thema der Revolutionserinnerung weit weniger komplett, als man es zunächst meinen mag: Die durchweg originellen Beiträge des Bandes stellen daher eine – erst recht für den deutschen Sprachraum – sinnvolle Ergänzung des Forschungsstandes dar. Gerade für die Zeit der Zweiten Republik ergibt sich dabei eine klare Nuancierung und Differenzierung des traditionellen, von Marx und Tocqueville wesentlich geprägten Bildes, das aus den »quarante-huitards« platte Imitatoren der revolu-